

## Verabschiedung Pfarrer Jürgens – Predigt vom 26. Juni 2016

### Abschied, Dank und Aufbruch

Am Ende zieht man Bilanz. Zehn Jahre Stadtlohn, zehn Jahre St. Otger. Für mich eine schöne Zeit, eine erfüllte Zeit. Als ich vor zehn Jahren hier angefangen habe, da war ich richtig stolz auf eine so schöne und große Aufgabe.

Was also war gut, was nicht? Was hat geklappt, was ist schiefgelaufen?

In früheren Zeiten war das so: Wenn ein Pfarrer ging, wurde aufgezählt, was er so alles gebaut hatte. Besser gesagt: Was gebaut worden ist in seiner Amtszeit. Weil Seelsorge nicht so leicht zu fassen ist, hat man einfach vom Bauen gesprochen. Wie bei einem Architekten. Das war leichter zu beschreiben, das konnte man sehen, darüber konnte man reden.

Also gut: Meine Bau-Bilanz wäre gar nicht schlecht. Zuerst war der Kirchturm dran, dann der ganze Rest der Pfarrkirche von außen. Es gab eine Menge zu renovieren in Kirchen und Kapellen. Es gab einiges zu gründen wie den K-Punkt. Und erst recht das Otgerus-Haus. Man kann immer mehr davon sehen, und ich bin sicher: Es wird supergut! Richtig viel Freude habe ich an der Krypta.

Das eigentliche Bauen geschieht jedoch woanders: in den Seelen der Menschen. Erwachsenenbildung war mir wichtig, die Glaubensgespräche zum Beispiel. Exerzitien. Pilgerfahrten. Oder die Kommunionkatechese, da haben Anne-Marie Eising und ich besonders die Eltern in den Blick genommen. Sehr wichtig sind mir Liturgie und Predigt. Und Gespräche mit Einzelnen – über ihr Leben, ihre Probleme, ihren Weg mit Gott.

Aber alles mit fortlaufendem Erfolg. Ich kenne viele, die vor zehn Jahren noch da waren; heute kommen sie nur noch nach Lust und Laune. Das tut schon weh! Die meisten kommen nur, wenn sie einen Anlass haben, das regelmäßige Beten fällt faktisch aus. Es ist doch alles sehr unverbindlich geworden. Manche, von denen ich das nie gedacht hätte, sind sogar aus der Kirche ausgetreten.

Bau-Bilanz. Auch in den Kindergärten wurde viel gebaut. Umgebaut wegen der Kinder unter drei Jahren. Zwei neue Kindergärten nach dem Investoren-Modell: dazu muss man entscheidungsfreudig sein. Und erst die neue Waldgruppe! Das Schönste aber, das ich mit den Erzieherinnen bauen durfte, war das katholische Profil – unsere christliche Motivation. Dazu haben wir gearbeitet, uns vergewissert, geschrieben. Damit wir wissen, wer wir sind und warum wir pädagogisch handeln.

Drei Veränderungen haben mir besonders gutgetan. In den ersten fünf Jahren war ich Vorsitzender des Krankenhauskuratoriums. Es war gut, das in andere Hände zu legen. Priester sollen keine Manager sein, und sie sollen nicht so viel weltliche Macht haben. – Auch die Verbundleitung der Kindergärten war eine wichtige Entscheidung. Priester und Kirchenvorstände sind nicht für alles kompetent, man sollte den Fachleuten die Fachleitung überlassen. – Und dann kam Albert Frechen als Verwaltungsreferent. Ihn würde ich am liebsten mitnehmen, aber er will lieber in Stadtlohn bleiben. Das würde ich an seiner Stelle auch tun. – Aber diese drei Veränderungen: Kuratorium, Kindergärten, Verwaltung – haben mich immer mehr zu dem gemacht, was ich sein wollte: Seelsorger.

Obwohl ich auch gerne leite. Denn leiten heißt ja nicht verwalten, sondern gestalten. Leiten heißt, etwas bewegen. Aber eben nicht allein. Ganz besonders am Herzen lag mir unser Seelsorgeteam. Ich denke, wir konnten auf Augenhöhe miteinander sprechen. Es sind tiefe Verbindungen gewachsen, Freundschaften auch. Eine „hierarchiefreie Leitung“, wie Rudolf Kleyboldt immer sagt. Priester, Diakone, Pastoralreferenten, Kirchenmusiker, Küster. Priesterkandidaten, neue Diakone, Pastoralassistentinnen. Alles sehr lebendig, immer etwas Neues.

Dennoch habe ich auch Fehler gemacht, manches ist schiefgelaufen. Es gab Konflikte mit Mitarbeitern. Einiges davon hatte ich gar nicht in der Hand, anderes hätte ich anders machen müssen. So läuft das wohl immer, niemand ist perfekt. Gott sei Dank! Man kann immer nur sich selber ändern, niemals die anderen. Man muss dankbar sein für geglückte Halbheit, mehr geht nicht.

Zur Seelsorge gehört für mich auch das Team im Pfarrhaus. Das Pfarrhaus ist eine Wucht, es gibt nicht viele so schöne Pfarrhäuser im Münsterland. Aber der Bau an sich ist wieder nur die eine Seite. Das Pfarrhaus war mit Freundlichkeit gefüllt, mit Gastfreundschaft und guten Begegnungen. Man konnte stets Gäste empfangen, sich aber auch mal zurückziehen. Das alles habe ich Elisabeth Büssing zu verdanken. Auch sie würde ich am liebsten mitnehmen, aber sie will lieber in Stadtlohn bleiben. Das würde ich an ihrer Stelle auch tun.

Im Pfarrbüro hatte ich nicht nur Sekretärinnen. Sondern auch treue Weggefährtinnen. Die haben mir manchen guten Rat gegeben, ehrlich und wahrhaftig. Ein Netzwerk von Menschen, die es gut meinen.

Schauen wir noch einmal auf die Gemeinde. Alles in allem – es war viel, aber nicht schwer. Es gibt immer viel zu tun, aber es überfordert nicht. Weil so viele mitmachen, angefangen beim Pfarreirat und den vielen Ehrenamtlichen.

Dennoch: Ich konnte nicht alle Erwartungen erfüllen. Wo es um Inhalte ging, um Seelsorge oder Theologie, da war ich gegenwärtig und präsent, da konnte man mir begegnen. Aber Partys, Theken und Kaffeetafeln waren nicht so mein Ding. – Viele brauchten eine Extra-Portion Aufmerksamkeit, manche davon habe ich wohl enttäuscht. Mehr war nicht drin an Zeit und Kraft, und immer mehr vom gleichen macht müde. – Dass wir in Stadtlohn viele Traditionen hochhalten, finde ich gut. Aber Traditionen ohne Inhalt sind Folklore. Dass wir so beharrlich an vielem festhalten, finde ich auch gut. Aber Beharrlichkeit ohne Reflexion macht behäbig.

Wir sind eben alle ganz verschieden: Die einen erholen sich, wenn es um nichts geht, die anderen strengt es an. Ich hoffe trotzdem, dass sich alle immer wertgeschätzt gefühlt haben. Und dass sie mich so akzeptieren konnten, wie ich nun einmal bin.

Eine Predigt wäre keine Predigt, wenn man nicht auch in die Bibel schauen würde. Also in die Schrifttexte des heutigen Sonntags. Die passen wie die Faust aufs Auge. So, als wären sie extra für den heutigen Tag gemacht. Für meine Verabschiedung.

In der ersten Lesung geht es um die Berufung Elisas. Der Prophet Elija gibt sein Amt an Elisa weiter. Der begreift sofort, worum es geht, lässt alles hinter sich. Stehenden Fußes macht er sich buchstäblich vom Acker. Für den, der glaubt, gibt es kein Zurück. Wen Gott beruft, den braucht er ganz und gar.

Die zweite Lesung aus dem Brief an die Galater. Paulus ist ärgerlich – über die alte religiöse Angst, die kleinkarierte Gesetzmäßigkeit, den naiven Kinderglauben. Eindringlich muss Paulus den Galatern sagen, dass sie durch Christus freie Menschen sind. Sie sollen das Gute nicht aus Zwang tun, sondern aus Liebe. Sie sollen nicht aus Angst handeln, sondern in aller Freiheit. Mein Lebensthema!

Und im Evangelium: Drei Männer wollen Jesus folgen. Den ersten weist Jesus ab: Er ist offenbar nicht bereit, auf Heimat und Besitz zu verzichten. Der zweite will zuerst seinen toten Vater begraben. Und auch er wird von Jesus brüsk abgewiesen: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes.“ Der dritte bittet ihn: „Lass mich zuvor von meiner Familie Abschied nehmen.“ – Jesus antwortet: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“

An Elija und Elischa, an Jesus und seinen Jüngern wird deutlich: Es gibt kein Zurück. Man darf sich nicht zu sehr einrichten. Es muss weitergehen. Es geht um Gott. Und der beruft uns nicht in kuschelige Kerngemeinden, nicht in Pfarrfamilien und auch nicht in schöne Pfarrhäuser. Sondern in die Nachfolge. Wir dürfen es uns nicht allzu bequem machen, wir müssen bereit sein zum Aufbruch.

Ich sehe das auch so, ich fühle es so. Zehn Jahre Stadtlohn, das bedeutet auch: Man weiß, wie es läuft. Man kennt eine ganze Menge Leute. Gewohnheit macht sich breit. Man hat sich eingerichtet, kennt die Strukturen, ist verliebt in die bewährten Abläufe. Dreimal habe ich nein gesagt, habe Stellenangebote ausgeschlagen. Mit dem Hinweis: Ich bin noch nicht fertig, ich bin noch nicht soweit, ich brauche diese vertraute Umgebung.

Jetzt habe ich gedacht: Mache dich auf, wage etwas Neues! Obwohl es mir immer noch sehr schwerfällt. Es ist ein Abschied mit Wehmut; der Mut zum Aufbruch muss erst noch kommen.

An Elija und Jesus sehe ich: Es muss weitergehen. Und was sagt mir Paulus in der zweiten Lesung? „Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“ Das könnte die Überschrift sein – über meinen Glauben, mein Beten, mein Leben. In Gottes geschenkter Freiheit leben: lieben, weil er uns liebt, handeln, weil er gehandelt hat. Mein Lieblingsthema: Gott liebt uns nicht, weil wir gut sind, sondern weil er gut ist. Also vor aller Leistung und nach aller Schuld. Wir können aufatmen, wir dürfen fröhliche Christen sein!

Darüber habe ich oft gesprochen, das habe ich versucht zu leben: einen fröhlichen Glauben, kritisch und reflektiert, mit Humor. Viele sind mir darin gefolgt, andere verteidigen ihre alte religiöse Angst bis heute. Manche haben mich deshalb für besonders „modern“ gehalten; es ist aber gar nicht modern, es steht ja schon in der Bibel. Andere haben mich sogar angegriffen, es klang ihnen zu sehr nach Freiheit. Macht nichts: Die Kirche ist ein großes Haus mit einem weiten Dach, da haben viele Platz. Ein „chemisch“ reines Christentum gibt es nicht, und das ist auch gut so.

An uns alle ergeht die Einladung, nicht stehen zu bleiben. Jeder von uns darf sich entwickeln. Glauben ist kein Zustand, sondern ein Weg.

Alles, was ich darüber hinaus noch zu sagen hätte, steht in einem Lied von Manfred Siebold: „Gib mir die richtigen Worte.“ Das Lied ist mir sehr wichtig, es soll auch auf meiner Beerdigung gesungen werden, das habe ich schon festgelegt. Aber auch für heute durfte ich es mir wünschen. Hören Sie doch mal genau hin, es ist ein Gebet:

„Gib mir die richtigen Worte, gib mir den richtigen Ton.  
Worte, die deutlich für jeden von dir reden – gib mir genug davon.  
Worte, die klären, Worte, die stören, wo man vorbeilebt an dir;  
Wunden zu finden und sie zu verbinden – gib mir die Worte dafür.

Gib mir die guten Gedanken, nimm mir das Netz vom Verstand,  
und lass mein Denken und Fühlen vor dir spielen so wie ein Kind im Sand.  
Stauend und sehend, prüfend, verstehend nehm ich die Welt an von dir;  
sie zu durchdringen, dir wiederzubringen – gib mir Gedanken dafür.

Gib mir den längeren Atem; mein Atem reicht nicht sehr weit.  
Ich will noch einmal verstohlen Atem holen in deiner Ewigkeit.  
Wenn ich die Meile mit einem teile, die er alleine nicht schafft,  
lass auf der zweiten mich ihn noch begleiten – gib mir den Atem, die Kraft.“

Und wenn ich Ihnen noch einen Rat geben darf: Achten Sie auf Ihr Gebet, sonst wird alles  
leer und hohl. Und wenn ich Ihnen noch ein Wort sagen darf, dann dieses: Sie haben mir  
gutgetan, danke!

*(Pfr. Stefan Jürgens)*